

5 JAHRE DP-SCHULPOLITIK

# Brasseurs Blackbox

**Quantität geht vor Qualität - so lautet die schulpolitische Bilanz der Liberalen. Auch wenn Brasseur & Co. vieles angepackt haben, eine profunde Fehleranalyse des Schulsystems fehlt weiterhin.**

Unterrichtministerin Anne Brasseur gibt sich vor den Wahlen betont selbstsicher. "Sehr viel" lautet ihre Standardantwort gegenüber JournalistInnen auf die Frage, was die DP nach fünf Jahren Regierungsbeteiligung erreicht habe. Die Liste, die sie dann zum Beweis aufzählt, ist lang: ein neues Deutsch-Schulbuch in der Grundschule, drei größere Gesetzesvorhaben - das Basisschulgesetz, ein neues Primärschulgesetz, die Reform der Berufsausbildung - sowie eines zur Neuorganisation der Lyzeen, das die Abgeordnetenversammlung kurz vor Toresschluss verabschiedet hat, das Pilotprojekt im Cycle inférieur ... Selbst die Bilanz des der LSAP nahe stehenden Tageblatts liest sich relativ gut: Immerhin 15 Aufgaben von insgesamt 20 im Koalitionspapier aufgeführten schulpolitischen Zielen habe die schwarz-blaue Regierung am Ende der Legislaturperiode teilweise bis ganz umgesetzt. Heißt es vier Jahre nach dem Pisa-Schock also Applaus für eine "effiziente und kohärente Bildungsoffensive für Luxemburg", wie es die Liberalen in ihrem Wahlprogramm 1998 versprochen hatten? So einfach ist es nicht.

Wer genau hinschaut, wird zugeben müssen, dass die liberale Ministerin anders als ihre christlich-soziale Vorgängerin Hennicot-Schoepges tatsächlich viele Projekte in Angriff genommen hat. Aber

auch Brasseur begeht den Kardinalfehler bisheriger luxemburgischer SchulpolitikerInnen: Statt zunächst die Stärken und Schwächen des Systems zu analysieren, klare Entwicklungsziele aufzustellen und dann mit passgenauen Lösungen die Fehlerquellen auszumerzen, fehlt eine wissenschaftlich fundierte, detaillierte Bestandsaufnahme des Schulsystems bis heute. Wichtige Hausaufgaben im Bereich Statistiken wurden zwar gemacht. So liegen erstmalig unverzichtbare Schlüsseldaten über die genaue Anzahl der LehrerInnen und SchülerInnen sowie deren Schulergebnisse vor. Tiefer gehende Studien über die Zusammenhänge von schulischem Misserfolg, Mehrsprachigkeit, Lehrerausbildung, Nationalität oder Geschlecht sucht man jedoch vergeblich.

Wer soll die denn machen, erwidern BeamtInnen aus dem Unterrichtsministerium zumeist hilflos auf die Frage, warum dies fünf Jahre nach Regierungsantritt und vier Jahre nach Pisa noch immer nicht angegangen wurde.

Es stimmt, die Universität Luxemburg befindet sich noch im Aufbau. In der Wissenschaftsgesellschaft des 21. Jahrhunderts, wo Bildung längst zum Wettbewerbsfaktor geworden ist, fehlt es immer noch an professionellen BildungsexpertInnen, die neben Schulpraxis und profunder Kenntnisse der luxemburgischen Sondersituation auch



Schüler kommentieren Pisa.

(Fotos: woxx)

über das nötige Know-how in Sachen Bildungsforschung und Schulentwicklung verfügen. Stattdessen doktern mehr oder weniger bewanderte BeamtInnen an Notlösungen herum.

Das ist keine Kritik an deren Engagement. Viele von ihnen betreuen zwei, drei Projekte gleichzeitig, stellen längst überfällige Überlegungen zum Reformbedarf zu Teilbereichen des Schulsystems an, koordinieren nebenbei noch nationale Examina oder sitzen in diversen Kommissionen. Das geht meist nicht ohne Überstunden und Stress. Zeit für Weiterbildungen in Schulentwicklung, Qualitätskontrolle oder Projektmanagement bleibt da kaum. Bei allem Respekt für Multitasking und autodidaktisches Do-it-yourself muss aber die Frage gestattet sein: Reicht das wirklich aus, um die Bildungsmisere zu lösen?

Die nahe liegende Alternative, sich erfahrene BildungsentwicklerInnen aus dem Aus-

land zu holen, damit sie bei Analyse und Lösungsfindung helfen, wird meist mit dem Hinweis auf die spezifische luxemburgische Situation abgetan. Dabei spricht gerade die Komplexität des hiesigen Schulsystems, mit seiner Mehrsprachigkeit, dem hohen Ausländeranteil, dem komplizierten, mehrgliedrigen Aufbau des unteren und oberen Zyklus' für eine hochkarätige, wissenschaftliche Begleitung.

## Ohne Kontrolle keine Qualität

Es gibt noch weitere Denktabus. Internationale BildungsexpertInnen wie Jürgen Oelkers, Walu Hutmacher und andere sind sich einig: Schlechtes Abschneiden bei Pisa hat nicht zuletzt etwas mit der Qualität des Unterrichts, also mit der Lehrerbildung, zu tun. Davon wollten Anne Brasseur und insbesondere die Lehrgewerkschaften aber bislang nichts hören.

Sie weigern sich bis heute, die Arbeit des Lehrpersonals zu überprüfen und sie publik zu machen, sowohl in der Primärschule wie im Sekundarunterricht. Ergebnisse aus bisherigen Studien, die Aufschluss zumindest über die Leistungen einzelner Schulen im Vergleich zu einem nationalen Durchschnitt geben können, hält das Ministerium ängstlich unter Verschluss. Andere Untersuchungen, etwa wie Eltern und SchülerInnen die Arbeit ihrer Schulen bewerten, gibt es erst gar nicht.

Somit fehlt Luxemburgs Schulwesen ein elementares Instrument: die Qualitätskontrolle. Hauptsache Schule findet statt - was tatsächlich im Unterricht gelehrt, und wichtiger noch: gelernt wird, verschwindet in einer Blackbox.

Auch die Lehrerfortbildung kann hier nur begrenzt helfen: Als freiwillige Maßnahme taugt sie nicht zur fortlaufenden Qualitätssicherung und Personalentwicklung - erst

## "Das Préparatoire ist keine Sackgasse"

**woxx: Im Reflexionspapier zum Modularunterricht behaupten Sie: Die Hälfte aller ModularschülerInnen schafft den Wechsel in eine "normale" Klasse des unteren Zyklus. Die Zahl wird von Direktionen angezweifelt.**

**Marc Barthelemy:** Das stimmt. Weil starke Schüler nicht so lange im Régime préparatoire bleiben wie schwache, ist es schwierig, diesen Anteil einzuschätzen. Auch sind die Statistiken vielleicht etwas ungenau. Die Kernaussage aber bleibt: Deutlich mehr als ein Drittel aller Schüler, die zunächst ins Préparatoire orientiert werden, schaffen den Weg in den Cycle inférieur. Das beweist: Im Préparatoire wird gute Arbeit geleistet.

**Müsste man nicht umgekehrt sagen: Für fast zwei Drittel aller SchülerInnen**

**ist das Préparatoire eine Sackgasse.**

Der Ruf des Modularunterrichts ist schlecht. 'Wer dorthin kommt, erreicht nie mehr etwas!', heißt es. Das ist nicht wahr. Viele schaffen die Gesellenprüfung CATP. Bei den anderen Schülern muss man klar sagen: Trotz CTP und CCM (geringer qualifizierte Berufsausbildungen, d. Red.) ist für sie das Angebot für eine berufliche Ausbildung ungenügend.

**Wer landet überhaupt im Régime préparatoire?**

Zum Teil ausländische Kinder, die nach Luxemburg kommen und nicht richtig Deutsch oder Französisch sprechen. In Zukunft werden sie in so genannten Classes d'insertion das nötige Sprachwerkzeug bekommen. Dann gibt es Kinder, die Schwierigkeiten beim Schreiben haben, sich aber sonst

nicht sehr von Gleichaltrigen aus dem Cycle inférieur unterscheiden. Schließlich haben wir Kinder mit massiven Problemen nicht nur beim Lernen, sondern auch im Verhalten. Sie kommen oft aus schwachen sozialen Schichten, die extrem benachteiligt sind, deren Eltern häufig weder Deutsch noch Französisch sprechen.

**Die Sprachen sind also auch im Préparatoire das Schlüsselproblem?**

Ja, das sind sie in unserem Schulsystem immer. Egal, welchen Beruf die Schüler wählen: Wer hier arbeitet, muss Deutsch und Französisch zumindest verstehen. Bisher wurde stets versucht, allen Schülern beide Sprachen beizubringen, samt Grammatik und Rechtschreibung. Bei lernschwachen Schülern geht das so aber nicht. Künftig soll daher der Schwerpunkt auf einer der beiden Sprachen lie-



Marc Barthelemy, Koordinator im Département ES-EST im Unterrichtsministerium.

**rungen gemacht. Müsste man nicht dort mit der Reform ansetzen?**

Es läuft bereits eine Reform im Primarunterricht. Die Zweiteilung bei der Bewertung der Sprachkompetenzen in mündlich und schriftlich wird weiter verfeinert. Wir sind bei all unseren Überlegungen zum Cycle inférieur und Préparatoire damit konfrontiert, dass es auch auf den Ebenen davor und danach Probleme gibt. Aber wir können nicht warten, bis diese gelöst sind.

**Was aber, wenn die Ursachen für die Defizite in der Lehrerbildung liegen? Die Ausbildung der Lehrkräfte dauert nur drei Jahre und findet nicht durch ErziehungswissenschaftlerInnen statt.**

Die Primarschullehrer erhalten eine fächerübergreifende Ausbildung. Von wenigen Ausnahmen abgesehen,

erscheint uns das günstig. Man kann sicherlich immer sagen: Das reicht nicht. Gerade für Lehrer ist es wichtig, sich ständig weiterzubilden.

**Bisher fehlt eine detaillierte Bestandsaufnahme vom luxemburgischen Schulsystem, auch vom Préparatoire. Sie ist doch eine Voraussetzung, wenn man die wirklichen Gründe für das Schulversagen herausfinden will.**

Es fehlt sicher an der nötigen Erfahrung in Luxemburg. Anfänge sind gemacht, auch in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Uni Luxemburg. Ausländische Experten, die wir heranziehen, legen die Maßstäbe an, die sie aus ihrem Land gewohnt sind. Aber Luxemburg ist anders, allein wegen der besonderen Sprachsituation. Bleibt als einzige Möglichkeit, selbst die Mittel für eine Evaluation aufzustellen. Da sind wir noch nicht so weit. Wir brauchen Erziehungswissenschaftler, die in Luxemburg zur Schule gegangen sind

recht nicht, wenn die ersten Defizite bereits in der Lehrerausbildung entstehen. SprachlehrerInnen können unbehelligt Photoshop-Kurse zur Weiterbildung besuchen; dabei interessiert nicht, ob sie dadurch die vielleicht viel dringender benötigte Weiterbildung in differenziertem Unterricht oder in didaktischen Lehrmethoden versäumen.

Die Folgen jahrzehntelanger Gleichgültigkeit von PolitikerInnen verschiedener Couleur gegenüber der Qualität des Unterrichts aber müssen die SchülerInnen ausbaden: in Form von Lernfrust, von unmotivierten LehrerInnen, die entgegen allen erziehungswissenschaftlichen Erkenntnissen an Frontalunterricht und sturem Auswendiglernen festhalten, oder im schlimmsten Fall von Schulversagen. Laut Pisa fehlen ihnen zudem wichtige Schlüsselqualifikationen, wie das selbständige Erschließen von Sinn- und Sachzusammenhängen.

Und noch jemand hat mit den Folgen der Blackbox zu kämpfen: das Unterrichtsministerium selbst. Echte Schulentwicklung kann es ohne Qualitätskontrolle nicht geben. Luxemburg läuft Gefahr, die Pisa-Ergebnisse von 2000 bei der nächsten Auswertung zu bestätigen.

Immerhin eines hat Anne Brasseur am Ende ihrer Legislaturperiode durchgesetzt: Das Gesetz zur Neuorganisation der Lyzeen schließt eine obligatorische Weiterbildung nicht mehr aus. Zudem führt es erstmalig das ministerielle Recht auf Evaluation des Unterrichts ein. Offenbar dämmert es den Verantwortlichen im Ministerium allmählich, dass es so nicht weitergehen kann.

Lobenswert ist in diesem Kontext die mit der Neuorganisation beschlossene Autonomie der Lyzeen und die Stärkung der Direktionen. Auch wenn Gewerkschaften davon nichts wissen wollen

und lieber für flache Hierarchien plädieren: Erfolgreiche Reformprojekte wie die Pisa-Siegerin Helene-Lange-Schule aus Westfalen zeigen, dass es starke Schulleitungen mit echten Weisungsbefugnissen braucht, um die pädagogische Weiterentwicklung ihrer Schule wirksam organisieren und steuern zu können. Denn nicht selten sind es LehrerInnen und Eltern, die sich zunächst gegen neue Konzepte und Methoden wehren.

Mehr Souveränität bedeutet aber auch mehr Verantwortung und mehr Kompetenz - eine verpflichtende Aus- und Weiterbildung für DirektorInnen sucht man im neuen Gesetz jedoch vergeblich. Der Text versäumt es ebenfalls, Eltern, LehrerInnen und SchülerInnen stärker am

Prozess der Schulentwicklung zu beteiligen. Echte Partizipation kann aber nur dann funktionieren, wenn es klar definierte Prozeduren gibt. Was nützt etwa das Recht sich zu organisieren und eigene Stellungnahmen abzugeben, wenn dafür aber weder Zeit noch Mittel vorgesehen sind?

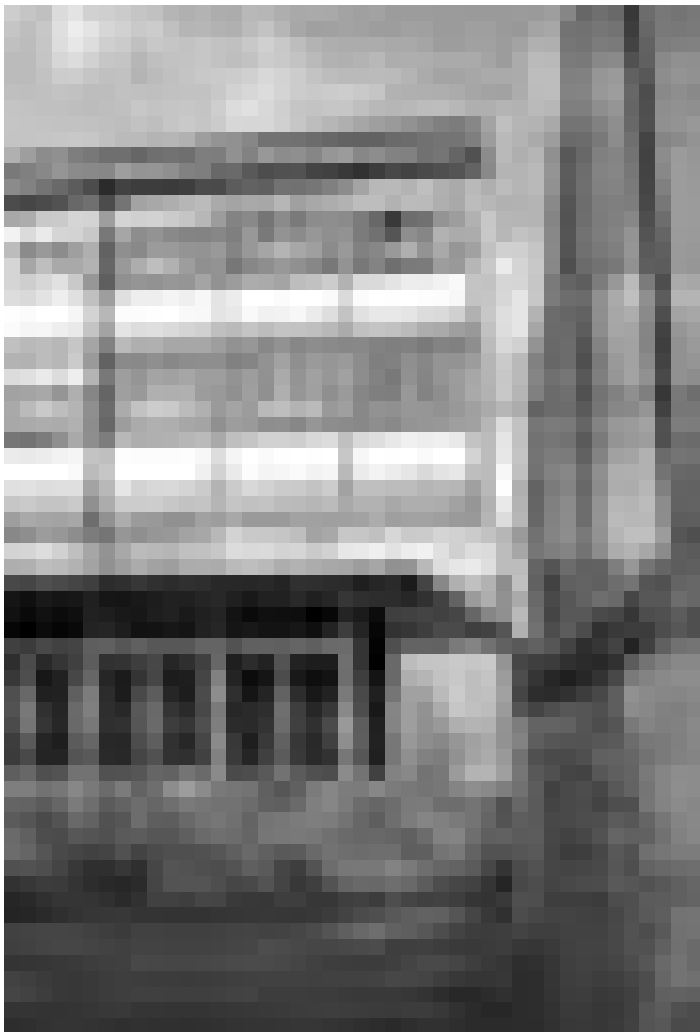
### Notpflaster statt Operation

Was für die große Bildungsreform gilt, gilt auch im Kleinen. Veränderte Versetzungskriterien in der neunten Klasse, Pilotprojekt im Cycle inférieur, geplante Reform des Régime préparatoire machen langfristig nur dann Sinn, wenn sie auf Fehleranalysen basieren. Doch auch hier hat das Ministerium auf detaillierte Bestandsaufnahmen ver-

zichtet. Weder weiß man, wie viele der SchülerInnen, die vom Modularunterricht den Wechsel in den unteren Zyklus schaffen, am Ende tatsächlich die Gesellenprüfung schaffen. Noch ist klar, warum sie sie bestanden haben - und andere nicht (siehe Interview). Waren die Jugendlichen schlauer oder wurden sie nur besser gefördert, hatten sie mehr Ruhe und kompetente, elterliche Unterstützung oder einfach nur Glück? Sind die (Sprach-) Programme im unteren Zyklus wirklich viel zu schwierig? Oder versäumen es in Sprachdidaktik und Lerndifferenzierung schlecht ausgebildete Lehrkräfte schwächere SchülerInnen genügend auf die Anforderungen des Sekundarunterrichts vorzubereiten?

Ohne präzise Antworten auf diese wichtigen Punkte bleibt eine Grundsatzfrage offen: Ob nämlich die Orientierung auf niedrigere Schulzweige oder den Modularunterricht tatsächlich die richtige Antwort auf die Lerndefizite vieler Jungen und Mädchen ist. Oder ob nicht eher die in der Zwischenzeit verpönte und doch in Skandinavien so erfolgreiche Gesamtschule, oder aber eine radikale Reform des Primärschulunterrichts und der Grundschullehrerausbildung auf lange Sicht die besseren Erfolge im Kampf gegen Leistungsschwäche, Schulversagen und Lernfrust verspricht.

Ines Kurschat



Entkommen ist möglich, belegen Statistiken zum Préparatoire.

und unser Schulsystem von Grund auf kennen.

### Sie schlagen für ModularschülerInnen eine Grundausbildung plus vor. Was ist damit gemeint?

Die Niveauunterschiede im Préparatoire sind extrem groß. Statt wie bisher in wechselnden Modulen sollen Schüler künftig in einer Klasse zusammen bleiben. Dort erhalten alle eine Grundausbildung. Die lernstärkeren Schüler werden zusätzlich in Modulen unterrichtet, wo sie eher theoretisches Wissen der Sprachen und der Mathematik lernen. Sie sollen fit für den Cycle inférieur gemacht werden. Die Jugendlichen, bei denen das offensichtlich nicht geht, werden auf das spätere Berufsleben vorbereitet.

### Das heißt, sie werden noch einmal aussortiert.

Wir wollen den Schüler nicht einfach durch ein System schleusen, in dem er auf Teufel komm raus ein bestimmtes Pensum erfüllen muss. Wir fragen: Was kann ein Schüler, wo soll er hin?

Das System muss flexibel bleiben. Der Schüler soll die gleichen Leistungen auch langsamer absolvieren können. Denn das sind die beiden guten Eigenschaften des bestehenden Préparatoire: Dass der Schüler in seinem Rhythmus arbeiten und später einsteigen kann.

### Reichen diese Maßnahmen wirklich aus, um das schlechte Image des Préparatoire aufzupolieren?

Statistisch ist klar bewiesen: Ein Schüler, der es aus dem Préparatoire in den unteren Zyklus schafft, kann oft bessere Resultate vorweisen als einer, der nach der Grundschule direkt in den Cycle inférieur orientiert wird. Diese Botschaft wollen wir nach außen tragen. Eltern und Schüler sollen wissen: Das Régime préparatoire ist keine Sackgasse. Außerdem werden wir versuchen, die Eltern verstärkt in Entscheidungen, die ihre Kinder betreffen, einzubinden.

### Wollen die das denn? LehrerInnen klagen oft

### über elterliches Desinteresse.

In der Tat sind die Eltern der Modulschüler oft schwerer ansprechbar: Weil sie die Sprache nicht verstehen, weil sie eigene Probleme haben oder aber weil sie es einfach leid sind, immer wieder in die Schule gerufen zu werden, um zu hören, dass ihr Kind negativ auffällt. Unsere Strategie muss daher sein, die Eltern sofort einzuladen, sobald die Kinder ins Préparatoire kommen - und nicht erst, wenn es Negatives zu berichten gibt. Zudem wäre vorstellbar, dass Eltern zur Zensurenvergabe in die Schule kommen müssen. Wer dann nicht erscheint, bei dem würde nachgehakt und notfalls auch mal Druck gemacht. Die Schule wiederum müsste so flexibel sein, passende Zeiten für erwerbstätige Eltern auszuhandeln.

### Das Papier sieht vor, Sitzenbleiben nur noch in Ausnahmefällen durch den Conseil de classe zu gestatten. Das dürfte viele Eltern empören.

Im Cycle inférieur ist dies schon länger so: Freiwillig eine Klasse zu wiederholen, ist nur einmal über drei Jahre möglich. Grundsätzlich sind wir der Meinung, dass das Sitzenbleiben, wenn es wiederholt vorkommt, für den Schüler nicht gut ist. Wir wollen Klassen mit zu großen Altersunterschieden vermeiden. Stattdessen soll der Jugendliche möglichst schnell in eine Richtung orientiert werden und einen Abschluss machen, und dann, wenn ihm der Sinn danach steht, weitere Studien angehen. Das ist nach jedem Abschluss möglich.

### Wenn der Conseil de classe allein über den weiteren Werdegang der SchülerInnen entscheidet, ist doch Willkür Tür und Tor geöffnet.

Erstens ist dieses Gremium in den allermeisten Fällen dem Schüler wohlgesonnen. Zweitens kann eine dem Anschein nach positive Entscheidung, ein Ja zur Versetzung, unter Umständen für den Jugendlichen sehr nega-

## Neue Reformpläne fürs Préparatoire

(ik) - Das Regime préparatoire hat keinen guten Ruf. Kein Wunder, denn in diesem Schulzweig sammeln sich all jene SchülerInnen, die bereits in der Grundschule durch Lernschwierigkeiten aufgefallen sind oder die als so genannte Primo arrivants aus aller Herren Länder nach Luxemburg gekommen sind. Rund 2.000 Kinder und Jugendliche zählt das Préparatoire derzeit. Ein Großteil von ihnen hat keinen luxemburgischen Pass. Zwar sind mit knapp 40 Prozent luxemburgische Jugendliche am stärksten im Préparatoire vertreten, allerdings dicht gefolgt von PortugiesInnen (36 Prozent). Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil sind sie damit übermäßig stark vertreten. Unterrichtet werden sie vorwiegend von PrimarschullehrerInnen.

Obwohl das 1994 eingerichtete Préparatoire, auch Modularunterricht genannt, den ebenfalls nicht gut angesehenen Komplementärunterricht ablösen und wie "normale" Klassen zum unteren Zyklus des technischen Sekundarunterrichts gehören sollte, ist das nie passiert. Bis heute sitzen Préparatoire-SchülerInnen abseits von ihren MitschülerInnen aus dem Cycle inférieur. Oft sind sie sogar räumlich von ihnen getrennt untergebracht, in ehemaligen, veralteten Komplementärschulen ohne Turnhallen, Aufenthaltsräume, in tristen Containern - für viele die Endstation ihrer schulischen Karriere.

Das soll in Zukunft anders werden. Das Unterrichtsministerium arbeitet an einer neuen Reform und hat dazu ein erstes Reflexionspapier vorgelegt. Ihr Ziel: Das Régime Préparatoire von seinem Schmutzimage zu befreien und den schulischen Misserfolg vieler Préparatoire-SchülerInnen zu mindern. Alle Jugendlichen sollen eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung bekommen.

Dafür sollen die Jugendlichen nicht länger wie bisher hauptsächlich in Modulen, also nach dem Bausteinsystem, unterrichtet werden. Statt ständig von einem Modul ins nächste wechseln zu müssen, sollen sie von vornherein in einem Klassenverband zusammengefasst werden. In dem bleiben sie bis zum Ende ihrer Zeit im Préparatoire.

Mit dieser Änderung greift das Ministerium eine wesentliche Kritik von LehrerInnen auf: Gerade für lernschwache Kinder, oder solche aus schwierigen sozialen Verhältnissen, wirke sich der Modularunterricht kontraproduktiv aus. Sie bräuchten einen stabilen Rahmen, mit einer dauerhaften Bezugsperson, zu der sie Vertrauen aufbauen könnten.

Doch auch das neue Modell überwindet die Segregation der ModulschülerInnen nicht, so die Kritik von LehrerInnen. Der ministerielle Vorschlag, der bislang vor allem als Diskussionsgrundlage gedacht ist, sieht zwar für alle eine entschlackte Grundausbildung vor. Lernstärkere sollen sich darüber hinaus in Spezialklassen oder Modulen tiefer gehendes Wissen aneignen können - aber auch das ist eine weitere Form der Aussonderung innerhalb eines auf elitäre Selektion bedachten Schulsystems. Denn schon das laufende Pilotprojekt zum Cycle inférieur, das immerhin auf der Idee basiert, die Unterscheidung der Kinder nach der Primärschule aufzuheben und sie trotz unterschiedlicher Lernniveaus in einer Klasse zu unterrichten, hat die Kinder aus dem Préparatoire außen vor gelassen. Differenzierter Unterricht wird in Luxemburg weiterhin vor allem als externe Differenzierung verstanden.

tiv sein: Wenn er nämlich auf einen Schulzweig hin orientiert wird, wo er offensichtlich total überfordert ist.

### Das ist also kein verstecktes ministerielles Manöver, dem von Nachwuchssorgen geplagten Handwerk mehr Lehrlinge zu verschaffen?

Nein. Darum geht es nicht. Oberstes Ziel ist, dass alle eine gute, ihren Fähigkeiten entsprechende Qualifikation erhalten. Wir wollen, dass diejenigen, die derzeit ins Régime technique oder Régi-

me du techniciens gehen, unterwegs aber abbrechen und schließlich im Handwerk landen - bloß drei Jahre später -, von Anfang an dorthin orientiert werden. Außerdem: Das CATP ist ein guter Abschluss. Unter anderem kann man damit später ins Régime du techniciens wechseln. Und Techniker sind momentan sehr gefragt.

Die Fragen stellte  
Ines Kurschat.